Klaus von Lüpke

Bilder der Compassion

Zuerst einmal herrscht auf diesen beiden Bildern Schweigen: Die Menschen sind stumm, ihre Blicke sind abgewandt, der Himmel ist leer, egal ob dunkel oder hell. Doch dann fangen beide Bilder leise zu sprechen an, sprechen den Betrachter an mit der Liebe, die zwischen den Menschen zu spüren ist, mit dieser verzweiflungsvollen Liebe, mit der sie in ihrem aussichtslosen Leiden einander noch nahe zu sein vermögen. Und zugleich ist da so etwas wie ein stummes Schreien in diesen Bildern, das uns anruft, uns mit all dem Leiden und Töten auseinanderzusetzen, das es ja real in unserer Welt bis heute immer noch und viel zu viel gibt, ein Schreien, das uns herausfordert, uns an Protest und Widerstand gegen Hass, Unrecht, Hunger, Gewalt zu beteiligen.

Die zwei Leidensbilder sind unterschiedlich, aber zugleich in ihrer Form auch ähnlich. Das eine ist eine großformatige Kohlezeichnung von Otto Pankok, das vorletzte Bild aus seinem 60 Bilder umfassenden großen Passionszyklus von 1932/33. Das andere ist ein Schwarzweiß-Foto von Sebastiao Salgado aus seiner großen Foto-Reportage über flüchtende, hungernde, verhungernde Menschen in der Sahelzone von 1984/85. Die Bilder stammen aus vergangenen Jahren, doch das dargestellte Leid wiederholt sich bis heute, ist immer wieder aktuell.

Das Bild von Otto Pankok

stellt eine schmerzerfüllte, trauernde Mutter dar, die ihren brutal am Kreuz hingerichteten Sohn in ihren Armen hält, und das Bild von Sebastiao Salgado einen halb verhungerten, um Durchhaltekraft ringenden, ohnmächtigen Vater, der sein verhungerndes Kind in seinen Armen trägt. Beide Bilder stellen bei aller Unterschiedlichkeit das Leid der Menschen in einer an Pietà-Bilder erinnernden Ähnlichkeit dar, in dieser aus dem Mittelalter bis heute tradierten Formensprache eines Leidensbildes. Doch die Zusammenschau beider Bilder soll nicht dazu führen, das Salgado-Bild in die Tradition christlicher Pietà-Frömmigkeit einzuordnen, sondern soll umgekehrt die Herausforderung des Pankok-Bildes verstärken, sich für eine gewaltfreie menschlichere Welt einzusetzen.

Otto Pankok (1893-1966): Maria mit dem Toten (1932/33)

Pankok schuf dies Bild, wie die gesamte Passion, aus Compassion. Sein Schaffen ist geprägt vom Mitleiden mit den verachteten, verfolgten, verletzten Menschen seiner Zeit. Er schuf sie 1932 bis 1933 in einer kleinen Hütte in der „Heinefeld“-Siedlung am Stadtrand von Düsseldorf, in der Arbeitslose und Ausgestoßene und vor allem viele Sinti-Familien einen vorübergehenden Zufluchtsort gefunden hatten. Pankok lebte und arbeitete in diesen Jahren mitten unter diesen Menschen und entwickelte gerade zu den Sinti-Familien ganz persönliche Beziehungen und Freundschaften, schuf viele Bilder von ihrem Leben und viele Porträts von Einzelnen, von diesen „schwarzen Lieblingen der Freiheit“, wie er sie nannte. Hier erlebte er mit, wie immer mehr dieser Menschen von den Nazi-Schergen gedemütigt, geschlagen, festgenommen und

verschleppt wurden. Bei der Ausgestaltung der Passions-Bilder wird ihm Jesus mit seiner eigenen Leidensgeschichte zum Bruder der aktuell Verachteten und Gequälten in diesem Lebensumfeld. So gibt er ganz bewusst der Mutter Jesu, der Maria auf diesem Bild „Maria mit dem Toten“, das Gesicht der Sinti-Frau Ringela Reinhard, die später festgenommen wurde und im Konzentrationslager den Tod fand, wie fast alle Sintis aus dem „Heinefeld“. So wird dieses Bild zu einem besonderen Bild der Solidarität mit der Menschlichkeit und der Menschenwürde der Verfolgten und Entrechteten seiner Zeit und noch mal mehr zu einem Protest gegen Hass und Unrecht und Gewalt.

Das Bild von Salgado

wurde ebenfalls aus dem Mitleiden, aus der Compassion mit den Elenden, mit den Armuts- und Kriegsflüchtlingen, mit den Hungernden und Verhungernden dieser Region Afrikas geschaffen. Die persönliche Beziehung zu den Menschen, die er fotografiert, ist die Voraussetzung für seine Arbeit. Er ist kein schneller Foto-Tourist, sondern er lebt über Monate, manchmal Jahre mit den Menschen, er spricht mit ihnen, fragt nach ihrer Zustimmung zum Fotografieren, fotografiert nur mit ihrem ausdrücklichen Einverständnis – achtet immer ihre Würde. Er wird zu einem Bruder der Leidenden, seine Bilder sind „Schreie der Brüderlichkeit“, wie zu Recht gesagt wurde.

In einem sehr persönlichen Interview spricht die ZEIT-Journalistin Susanne Mayer Salgado auf diese seine Bilder an:

„...Im Berliner Zeughaus sah ich vor zehn Jahren die Ausstellung „Exodus“, ich stand vor den Bildern, auf denen Menschen über Felsen und Eis hasteten, während sich auf ihren Rücken knochendürre Alte festkrallten und Kinder in ihren Armen starben – und brach in Tränen aus.“

Und Salgado antwortet:

„Diese Bilder, vor denen Sie weinten, haben auch mich zum Weinen gebracht. Was Sie sahen, habe ich erlebt. Ich habe mit diesen Leuten gelebt, die so litten. Ich sah ihren Widerstand gegen diese Gewalt, für die sie nicht verantwortlich waren, eine Gewalt, die von einem Krieg ausging oder daher kam, dass reiche Länder mit den armen Ländern ihre Spiele trieben und so diese unvorstellbare Gewalt auslösten, die nicht über Hunderttausende, sondern über Millionen von Menschen hereinbrach. Menschen, die einmal ein Heim gehabt hatten, eine Familie, Freunde, und alles verloren. Diese Brutalität beeinträchtigte mich zutiefst.“

S. Mayer: „Wie hat es Sie beeinträchtigt?“

Salgado: „Schmerzen überall. In meiner Brust, in den Armen. Ich wurde sehr krank. Ich ging zu meinem Arzt, und er sagte: Sebastiao, du bist nicht krank, du stirbst. Du musst aufhören, sonst wirst du mit den Leuten sterben, die du fotografierst. Hör auf!“

S. Mayer: „Was dachten Sie, als er das sagte?“

Salgado: „Als er das sagte, hatte ich nur einen Wunsch – zurückzugehen zu dem Ort, an dem ich geboren wurde. ....“ (ZEIT Nr. 14/2013)

Der Ruf der Liebe

Beide Bilder, das von Pankok und das von Salgado, weisen in exemplarischer Eindringlichkeit auf das Leid hin, das es in unserer Welt allzu viel gibt: das Leid in Form von gewaltsamer Unterdrückung, Folterungen, Verstümmelungen, Hinrichtungen, ja auch Hinrichtungen am Kreuz bis heute, und das Elend in Form von Landraub und Vertreibungen

Sebastiao Salgado (geb. 1944): Flüchtling aus Eritrea mit seinem sterbenden Sohn (1984/85)

und des Tötens, ja des Ermordens durch Verhungern-lassen immer wieder. Sie fordern zu Protest und Widerstand heraus. Doch zugleich zeigen sie Menschen, die an Stelle von eigenen Hass- und Gewaltreaktionen auch in diesen extremen Leidenssituationen noch Liebe leben und damit ihre Menschlichkeit und ihre Würde bewahren. Es sind ohnmächtige Menschen, aber sie sind stark in ihrer Liebe. Und damit fordern sie uns nicht nur heraus, sondern ermutigen uns auch zu einem Widerstand, der Beispiele eines anderen – gerechteren und gemeinschaftlichen – Zusammenlebens zu verwirklichen sucht.

Im Kohle-Bild von Otto Pankok ist es die Gestalt der Mutter, die ihren toten Sohn in den Armen hält und damit diese Liebe zum Ausdruck bringt, die auch angesichts des Todes noch Bestand hat. Der Sohn ist tot, sein Leib ist von der Kreuzigung entsetzlich entstellt. Seine offen stehenden Augen sehen keinen Menschen mehr an, der offen gebliebene Mund kann nicht mehr trösten, die von Nägeln durchbohrten Füße können keinen Schritt mehr auf andere zumachen, die weit weggestreckte, vor Schmerz verkrallte Hand kann nicht mehr segnen. Jetzt sind es die großen, starken Hände seiner Mutter, die seinem entblößten Leib und seinem von Dornen blutenden Haupt Halt geben. Und es ist, als ob die Mutter in ihrem Halten selber Halt findet. Sie ist ja in all ihrer verzweiflungsvollen Trauer nicht zusammengebrochen, sondern sitzt aufrecht, ihrem Sohn zugeneigt da. Sie hat die von Tränen überfließenden Augen geschlossen und wird hinter diesen geschlossenen Augen und tief in ihrem Herzen all die Liebe, die ihr Sohn gelebt hat, lebendig spüren und bewahren.

Dieses Bild illustriert in besonderer Weise Pankoks Aussage im Vorwort zur – damals schnell verbotenen – Buchausgabe des Passions-Zyklus 1936:

„Es erhob sich die Macht über die Liebe, und die Macht schlug die Liebe zu Boden. Aber die Liebe war dennoch größer als die Macht. Man kann den Menschen zu Tode bringen, seine Liebe lebt weiter. Ihre Worte vergehen nicht, denn wo auch immer die Liebe auftritt, da wirft sie ihren Samen in die Herzen, und so überdauert sie ihren eigenen Untergang.“

Im Foto-Bild von Sebastiao Salgado ist es die Gestalt des Vaters und die Wechselbeziehung zwischen dem Vater und seinem Kind, in der diese Liebe zum Ausdruck kommt, die größer ist als alles Leid. Das Bild zeigt diesen Vater in einer großen menschlichen Würde. Er steht trotz der so unermesslich bedrückenden Situation in aufrechter Haltung da, hält trotz aller Ohnmacht sein Kind verlässlich in seinen Armen und blickt mit verzweiflungsvoller Hoffnung, trotz allem mögliche Rettung suchend, in die Ferne. Die Wechselbeziehung zwischen beiden wird vor allem in ihren Händen sichtbar: zwischen den großen Händen des Vaters, mit denen er sein Kind hält und trägt, und der kleinen Hand des Kindes, mit der es, kaum zu erkennen, seinen Vater streichelt.

Wenn wir die auf den Bildern dargestellten Menschen einzeln, herausgetrennt aus ihrer Beziehung zueinander, betrachten, dann wirkt jeder verloren; wenn man die Anwesenheit des jeweils anderen auf dem Bild verdeckt, versinkt der übriggebliebene Einzelne in trostloser Verlorenheit. Aber das Miteinander der zwei – der Mutter mit ihrem Sohn, der Vater mit seinem Kind – gibt ihnen Halt, die Haltenden geben Halt und Würde und gewinnen dabei zugleich Halt und Würde auch für sich selber. Die Halt gebende und Halt empfangende Beziehung zwischen ihnen bringt die Liebe zum Ausdruck, die auch angesichts von Leid und Tod Bestand hat.

Die hier dargestellte Liebe befreit nicht vom Leid, aber sie bleibt auch in diesen Extremsituationen immer noch Liebe und bewahrt vor dem Versinken in rettungsloser Einsamkeit, vor dem Zusammenbrechen in hoffnungsloser Verzweiflung. Zugleich aber fordert eben diese Liebe uns dazu heraus, doch auch das uns Mögliche zur Befreiung von menschgemachtem Leid zu tun und unsere eigenen Möglichkeiten von Solidarität und Liebe zu verwirklichen. Wir sind als Betrachtende eben nicht nur Zuschauer, sondern werden als dialogische und soziale Wesen, die wir als Menschen sind, selber herausgefordert von all den Leidenden in unserer gemeinsamen Welt und von ihnen dazu aufgerufen, die Realität unseres Zusammenlebens menschlicher zu gestalten. Wir sind ein Teil von allem und stehen zu allen in vielfältigen Wechselbeziehungen. Wie auch immer wir antworten, macht das letztlich auch etwas mit uns selber.

Klaus von Lüpke

Eh. Leiter des Evangelischen Behindertenreferates in Essen.